



Ende des 18. Jahrhunderts geht Morten Falck als Missionar nach Grönland. Mit Rousseaus Satz »Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten« auf den Lippen und mit einer Kuh im Schlepptau trifft er nach wochenlanger Seefahrt in der dänischen Kolonie ein. Hier prallen die Lebensweise der Eingeborenen und der Kolonisatoren in Eis und Finsternis gewaltsam aufeinander. Die zehn Gebote, die er predigt, wird Morten bald in vielfacher Hinsicht übertreten. Aber er gewinnt auch die Liebe einer Eskimofrau und findet völlig unerwartet eine abtrünnige Siedlergemeinschaft, die tatsächlich nach aufklärerischen Idealen lebt.

Kim Leines meisterhafter Roman macht das Leben in Grönland zur damaligen Zeit mit allen Sinnen erfahrbar und erzählt zugleich eine ganz moderne Geschichte.

KIM LEINE, 1961 als Kind dänischer Eltern in Norwegen geboren, ist einer der wichtigsten dänischen Autoren der Gegenwart. Seine Romane wurden von der Kritik gefeiert und in mehrere Sprachen übersetzt. *Ewigkeitsfjord* wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter dem Preis des dänischen Buchhandels, dem Politikens Litteraturpris und dem Preis des Nordischen Rats 2013. Kim Leine lebt in Kopenhagen.

Kim Leine

*Ewigkeitsfjord*

Roman

*Aus dem Dänischen  
von Ursel Allenstein*

**btb**

Die dänische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*Profeterne i Evighedsfjorden* bei Gyldendal, Kopenhagen.

Die Originalausgabe wurde für die deutsche Fassung in  
Zusammenarbeit mit dem Autor vollständig durchgesehen.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom  
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2015,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2012 by Kim Leine & Gyldendal Kopenhagen  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by  
Carl Hanser Verlag, München  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des  
Carl Hanser Verlag, München  
Umschlaggestaltung: semper smile, München  
Umschlagmotiv: © plainpicture/Water Rights; © bobsairport/  
Sandra Bergemann  
Druck und Einband: CPI books GmH, Leck  
LW · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74895-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Der grönländischen Selbstverwaltung (1979–2009)  
und ihren Pionieren gewidmet*



WESTGRÖNLAND

BAFFINBUCHT



DAVIDSTRASSE

Holsteinsborg



Søndre Strømfjord

Gammel  
Sukkertoppen



Igdlut

Ewigkeitsfjord

Sukkertoppen



Godthåb



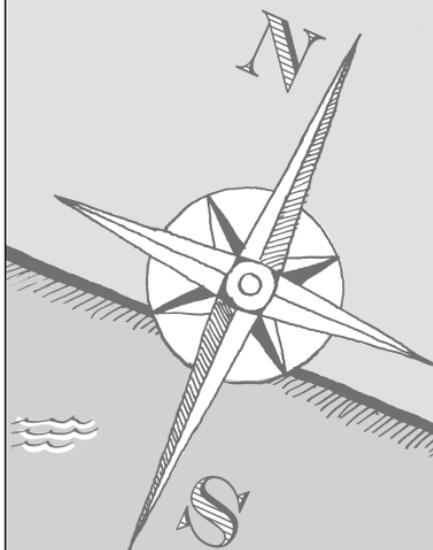
Fiskenæsset



INLANDEIS



KOPENHAGEN







## *Prolog*

### *DER FALL*

*(14. August 1793)*

Die Witwe ist aus freiem Willen hier hinaufgegangen, niemand hat sie dazu gezwungen. Sie hat die Läuse aus ihren besten Kleidern geklopft und sich dann angezogen, ihr Haar im Urineimer des Gemeinschaftshauses gewaschen und hochgesteckt. Sie hat, schweigend beobachtet von ihren heidnischen Mitbewohnern, ein stilles Gebet gesprochen, das rußige Fett von ihren Wangen gekratzt und die gute Mahlzeit verzehrt, die man ihr hingestellt hat. Anschließend ist sie leichten Schrittes losgegangen. Nun sitzt sie hier, an der äußersten Kante, beinahe glücklich, erwartungsvoll, mit heißen Wangen, die Beine sittsam in Witwenmanier überkreuzt, wie sie auch zu Hause auf der kleinen Wandpritsche unter dem Guckloch sitzt. Ihre Hand schließt sich fest um das Kreuz, sie fühlt Geborgenheit in der schweren Wärme des Goldes. Tief unter sich, in einer Fallhöhe von mindestens hundert Klaftern, hört sie die Brandung, das Wasser, das gegen die Klippen klatscht, zu weißer Gischt zerstäubt wird und sich dann schäumend zurückzieht. Aber sie sieht es nicht, sie hat die Augen zusammengekniffen, den Blick nach innen gerichtet, sie hat die Angst bekämpft, ihren Atem und den Herzschlag auf einen schleppenden Rhythmus gedrosselt, und nun bewegt sie ihre Lippen, wiederholt die Litanei ein ums andere Mal. *O Gott Vater im Himmel: Erbarme Dich über uns arme Sünder. O Gott Sohn, erbarme Dich. O Gott Heiliger Geist. O hochgelobte und herrliche Dreieinigkeit.* Sie spürt den Wind, der von unten in Stößen heraufweht und ihrem Kleid Leben einhaucht, und krallt ihre Hände in den feuchten Torf auf der Klippe, um nicht zur Unzeit über die Kante zu fallen. So bleibt sie sitzen, sagt ihre Litanei auf und wartet auf ihren Helfer. *Durch Deine Todesangst*

*und Deinen blutigen Schweiß; durch Dein Kreuz und Leiden, erlös uns, guter Herr!*

Jetzt kann sie ihn hören, das Geräusch seiner knirschenden Stiefel hinter ihrem Rücken, wie er sich leise an sie heranschleicht, beinahe schamhaft, schüchtern wie ein junger Freier, sie hört, wie er seinen schweren keuchenden Atem zu dämpfen versucht, und muss sich beinahe zusammenreißen, um nicht in sich hineinzulächeln, weil sie ihn wiedererkennt. *Wir bitten Dich, erhör uns, lieber Herr!*

Sie bemerkt, dass er stehen geblieben ist, nur wenige Schritte hinter ihr, und sie stellt sich vor, dass er sie betrachtet wie beim ersten Mal, als sie zusammen waren, dass er überlegt, wo er sie treffen soll und wie hart, denn sie weiß, dass er sie töten will, allerdings ohne ihr Schmerz zuzufügen. Es ist ein tröstliches Gefühl, ihn so nah bei sich zu wissen, jetzt, da ihr Leben bald endet, das gibt ihr Sicherheit und Ruhe, und sie senkt das Kinn auf die Brust und holt tief Luft. *Sohn Gottes, wir bitten Dich, erhör uns!*

Die Luft ist mild. Die aufsteigenden Wirbel duften nach den Muscheln und dem Tang, die von der Ebbe freigelegt wurden. In der Ferne kreischen die Möwen. Unwillkürlich öffnet sie die Augen, sie kann es nicht lassen, selbst in diesem Moment, am äußersten Rand von allem, da ihr Gemüt über alle Trivialitäten des Irdischen erhaben und auf das Himmlische eingestimmt sein müsste. Aber sie will unbedingt sehen, was die lärmenden Vögel vorhaben, und sie sieht das Schiff auf dem Weg nach Norden, ein Zweimaster mit vollen Segeln, auch sie blendend weiß wie Möwenschwingen, und den Schwarm der kreischenden Seevögel, die um die Masten kreisen. Nein, sie ist doch noch nicht bereit, vor ihren Schöpfer zu treten, nicht gerade heute, aber nun ist es zu spät, sich anders zu besinnen, zu spät für sie, zu spät für ihn, der hinter ihr steht. Alles ist vorbereitet und in die Wege geleitet. Der Fall hat bereits begonnen, er begann vor vielen Jahren.

Sie hört den nun ruhigen Atemzügen des anderen an, dass er das Schiff noch nicht bemerkt hat. Er ist viel zu sehr von seinem Vorhaben eingenommen. Hat er Angst, genau wie sie? Wüsste er, es würde nicht geschehen? Wenn sie seine Aufmerksamkeit auf das

Schiff lenken könnte, würde vielleicht alles anders kommen, denkt sie, und sie könnten dieses mörderische Stelldichein vertagen.

Da spürt sie seine Hand auf ihrem Hals, und sie zuckt mit einem leisen Wimmern zusammen, doch er ist nur auf das Kreuz aus. Mit einem schnellen Ruck zieht er ihr das Lederband über den Kopf und reißt das Goldkreuz aus ihrer Umklammerung. Nimm du nur das Kreuz, denkt sie, ich habe keine Verwendung mehr dafür. Und viel Nutzen hat es mir ohnehin nie gebracht.

Sie dreht den Kopf ein wenig, um einen Blick auf ihn zu erhaschen, wohl wissend, dass es dumm von ihr ist, dass es die Handlung nur beschleunigt und noch unabwendbarer macht, und in dem Moment, als sie den dunklen Schatten hinter ihrer Schulter sieht, zuckt sie zusammen, und ihr entfährt ein lautes *Herr Jesus Christus, erbarme Dich unser!* Dann spürt sie einen Stiefel im Rücken, ihr Kopf wird nach hinten geschleudert, der Körper nach vorn, sie rutscht über die Kante und stürzt flatternd und trudelnd und gequält in die Tiefe und zieht einen senkrechten Schrei hinter sich her wie den zittrigen Strich eines Kohlestiftes.

†

Er tritt einen Schritt vor, setzt seinen Stiefel vorsichtig auf das weiche, nachgiebige Moos, beugt sich über die Kante und erblickt den Körper, der mit dem Gesicht nach unten friedlich in der Brandung hin- und herschaukelt. Er nimmt seine Mütze ab, presst sie an die Brust und murmelt: *Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit uns in alle Ewigkeit. Amen.*



*Erster Teil*

**DER SOHN DES SCHULHALTERS**



## *Kapitel 1*

### **KOPENHAGEN**

(1782–1787)

Es ist bewölkt und ein wenig nasskalt, als Morten Pedersen am 1. Juni 1782, zehn Tage nach seinem sechszwanzigsten Geburtstag, in Kopenhagen ankommt. Er sitzt in der schaukelnden Schaluppe und blickt zurück in den Wald aus Masten auf der Reede. Es ist halb sieben Uhr in der Früh. Er ist die ganze Nacht wach gewesen, auf Deck des Paketboots von Christiania hin- und hergegangen und hat die Seeleute viele Nerven gekostet. Als er vor dem Zollamt auf den Kai springt, ist seine Kleidung feucht vom Nebel, der wie ein Pfropf über dem Öresund sitzt. Morten ist etwas erkältet, ein Husten scheint sich anzubahnen, doch er nimmt ihn nicht allzu ernst. Seine Konstitution ist gut, der Ausleseprozess in der Geschwisterschar hat dazu geführt, dass er sich als Überlebenskünstler betrachtet, und ihn außerdem mit einem hohen Maß an Fatalismus ausstattet. Die Überfahrt dauerte drei Tage. Unterwegs war es häufig stürmisch, aber er wurde nicht seekrank. Er hat das Gefühl, dass er sie wie ein ganzer Kerl überstanden hat, seine erste Schiffsreise, und er hat sich irgendeine Form der Anerkennung seitens der Mannschaft erhofft oder wenigstens einen Händedruck und einige Abschiedsworte. Hat sich eingebildet, sie würden über den strammen norwegischen Burschen tuscheln, der sich nicht die Butter vom Brot nehmen lässt. Aber sie befördern lediglich wortlos seine Kiste an Land und überlassen ihn sich selbst. Mehrere andere Schaluppen rumsen hinter ihm gegen das Bollwerk. Gestalten tauchen im grauen Morgenlicht auf, springen auf den Kai und schleppen ihre Säcke und Kisten davon.

Wohin des Wegs, Meister? Ein Kofferträger hat seine Karre abgestellt und kommt auf ihn zu.

Er zieht ein Kuvert hervor und öffnet es, reicht dem Träger den Zettel mit der Adresse. Der will das Papier nicht annehmen und sieht ihn fragend an. Aha, denkt Morten, ein Analphabet.

Nørregade, sagt Morten und versucht, den Straßennamen dänisch auszusprechen. Zum Hof von Buchdrucker Schultz.

Hier entlang, Meister, antwortet der Träger und führt ihn zu einem Tor, an dem ein Zöllner seinen Pass auseinanderfaltet und ihn studiert.

Kopenhagen heißt den Studenten willkommen, sagt der Zöllner in einem Tonfall, der möglicherweise ironisch ist.

Kurz darauf trabt Morten in Richtung Stadt, der kleinen Kippkarre auf den Fersen. Nach der Seereise ist er etwas wackelig auf den Beinen und gerät hie und da ins Wanken. Im Zentrum ist der Verkehr überwältigend. Bauernwagen mit Waren für Gastwirtschaften und Marktstände donnern heran, Kutschen mit Bierfässern, Diligencen mit finsternen Gestalten hinter den Scheiben und Kutschern hoch oben auf dem Bock, Soldaten, die mit hämmernenden Stiefeln vorbeimarschieren, die Augen starr nach vorn gerichtet. Männer, die große Bündel geschlachteter Gänse, Hühner und Kaninchen über der Schulter tragen. Jungen, die mit Flugschriften wedeln und einzelne Strophen daraus grölen, die sie noch am selben Morgen auswendig gelernt haben. Die Pflastersteine sind mit einer undefinierbaren Schicht überzogen und glatt wie Schmierseife. Morten rutscht aus, kann jedoch rechtzeitig den Arm des Trägers packen, der sich umdreht und ihn am Fallen hindert und dann unsanft zum Bürgersteig schubst. Im nächsten Moment rattert ein Pferdegespann vorbei. Die Leute rufen ihm etwas nach, der Kutscher brüllt zurück und schwingt seine Peitsche. Morten versteht nicht, was sie reden, er kennt die dänische Sprache bisher nur vom Amtsrichter und dem Pfarrer im heimischen Akershus, und hier wird ein ganz anderes Dänisch gesprochen. Aber er versteht sehr wohl, dass sein Träger ihn gerade davor bewahrt hat, von einem Wagenrad niedergewalzt zu werden. Er grübelt besorgt, wie viel Trinkgeld er dem Mann nun geben muss, und bemerkt, dass er aus Versehen in den Rinnstein getreten ist. Als er wieder hinausspringt,

spürt er jedoch, dass sein einer Stiefel bereits von einer Flüssigkeit durchweicht ist, über deren Zusammensetzung er lieber gar nicht nachdenken möchte. Frauen stehen in Türöffnungen und Torgewölben und zeigen ihre Fesseln und Strumpfbänder und ihre Zähne, ein Anblick, der ihm kalte Schauer über den Rücken jagt. Sie folgen ihm mit prüfenden Blicken und grinsen, nachdem sie ihn taxiert haben. Bauertölpel.

Der Träger geht durch ein Tor, ihrer beider Schritte hallen aus allen Richtungen wider. Dann stehen sie in einem großen Innenhof. Er gibt dem Träger ein viel zu fürstliches Trinkgeld, woraufhin der ihn mit »hochgeehrter Student« anredet, vielleicht mit einem Anflug von Hohn, vielleicht auch nur scherzhaft, und noch mehr im selben Tonfall zu ihm sagt, was er nicht versteht. Kurz darauf erscheint ein Mann, der sich als Prokurator Gill vorstellt, ein Norweger wie er, der in Absprache mit Mortens Vater ein Logis für ihn arrangiert hat und außerdem damit betraut ist, Mortens Ökonomie zu verwalten, solange dieser sich in Kopenhagen aufhält. Der Hof gehört einem Buchdrucker namens Schultz, und Morten soll in einer kleinen Kammer über der Druckerei unterkommen. Eine Bedienstete aus dem Haushalt des Buchdruckers übergibt ihm den Schlüssel und erklärt ihm, dass er zusammen mit den Druckereiarbeitern essen wird. Sie zeigt ihm die Räumlichkeiten, und er folgt ihr über den Hof. Männer in Berufskleidung blicken kurz zu ihm herüber, grüßen ihn jedoch nicht. Er hört eine Maschine, die ein metallisches Klopfen verursacht. Die Bewegungen der Männer zeugen von Erfahrung und Effektivität. Morten kehrt zu Prokurator Gill zurück, der ihm einen Zettel mit seiner Adresse reicht. Dann verbeugt sich der Mann ergeben und verschwindet. Die Bedienstete führt ihn zum Anbau des Buchdruckers am anderen Ende des Hofes, aus dem die Madame herauskommt und ihn willkommen heißt.

Sie nimmt ihn in Augenschein und sagt dann: Ja, Er sieht doch einigermaßen unschädlich aus. Trinkt Er?

Morten schüttelt schockiert den Kopf. Nein, gnädige Frau.

Er soll uns willkommen sein, erwidert Madame Schultz freundlich.

Morten macht eine tiefe Verbeugung, so wie sein Vater es ihm gegenüber Personen, die in der verzwickten Rangordnung der Residenzstadt über ihm stehen, zu tun geraten hat. Offenbar war es jedoch ein Fehler, sich vor dieser Dame zu verbeugen, und schlimmer noch, sie als Frau zu titulieren, aber jetzt ist es zu spät. Nun steht er also mit dem Hut in der Hand allein im Hof. Er geht zu seiner Kammer hinauf. Nachdem er sein Hab und Gut aus der Reisekiste geräumt und es auf dem Tisch und in dem kleinen Schrank untergebracht hat, zieht er sich aus. Die Kleidung, die von der Seereise feucht ist, hängt er zum Trocknen über den Stuhl. Dann legt er sich hin, um zu schlafen, ist jedoch hellwach. Vor dem Fenster hört er den Lärm von Hufgeklapper und eisenbeschlagenen Wagenrädern auf den Pflastersteinen. Inzwischen ist es vier Tage her, dass er daheim im Alkoven seiner Kammer im norwegischen Lier aufgewacht ist und die vertrauten Geräusche der Eltern unter ihm und der Tiere im Stall nebenan gehört hat. An jenem Tag stand er auf, zog seine Reisekleidung an, packte die letzten Dinge, ging nach unten und frühstückte, woraufhin ihn sein Vater, der Schulhalter, hinab ins Dorf begleitete und wartete, bis die Postkutsche nach Christiania abfuhr. Es scheint völlig unmöglich, denkt Morten, wie er so auf der Schlafstatt in seiner neuen Kammer liegt, dass man dieselbe Reise auch in die entgegengesetzte Richtung unternehmen kann. Genauso unmöglich wie die Vorstellung, in der Zeit zurückzureisen.

Er ist das jüngste von sieben Kindern und der einzige Junge, der überlebt hat. Immer lag eines seiner älteren Geschwister im Alkoven unten im Wohnzimmer im Sterben, ein geduldiges Lächeln auf den Lippen. Oft saß er bei ihnen, seine warme Hand von ihren kalten Händen umschlossen. Eines Tages erstarrten die Hand und das Lächeln, der abgemagerte Leichnam wurde in die Scheune hinausgetragen, der Alkoven ausgewischt und gelüftet, dann lag jemand anders dort. Der Sterbeprozess war ein Dauerzustand, eine Art anhaltende Erhabenheit, während der man weder laufen noch lachen durfte, ein einziges großes Schweigen. So hat er seine Kindheit in Erinnerung, permanente Selbstbeherrschung und einstudierter Ernst, der sich schließlich im Gesicht festsetzte, während

das Mühlrad des Todes immer weiter mahlte. Schließlich blieben nur noch seine große Schwester Kirstine und er übrig. Einige Jahre lang kreisten sie umeinander und belauerten sich, doch keiner von ihnen endete im Alkoven in der Stube. Mittlerweile lebt Kirstine bei einer Pfarrersfamilie in Nakskov.

Nachdem Morten die Lateinschule absolviert hatte, wurde er Hilfslehrer an der Schule seines Vaters. Nach einigen Jahren tat er kund, dass er Medizin studieren wolle. Woher er diese wilde Idee hatte, weiß er nicht. Der Vater sagte nein. Er sollte Pfarrer werden, genau wie sein Großvater und sein Urgroßvater. Jetzt war der richtige Zeitpunkt, jetzt hatten sie die finanziellen Mittel dazu. Also fügte er sich in sein Schicksal, froh darüber, überhaupt fahren zu dürfen.

†

Allmählich findet er sich in seinem neuen Leben in der Residenzstadt zurecht. Jeden Tag isst er gemeinsam mit den Arbeitern in der Druckerei, eine fleischarme Kost, die hauptsächlich aus wässrigen Grüützen in allen nur denkbaren Abstufungen von Abscheulichkeit besteht, und er lernt, das Essen in sich hineinzustopfen, ohne es zu schmecken, und so viel Brot an sich zu raffen, wie er nur kann, um seinen leeren Magen damit aufzufüllen. Nun sitzt er in seinem Zimmer auf der Fensterbank und liest in einer griechischen Grammatik, während er hin und wieder zu der lärmenden Straße hinunterschielt, wo die Kutschen mit ihren Waren für die Märkte vorbeirumpeln und Soldaten in ihrer Freizeit umherstreifen und junge Mädchen begripschen, welche sie im Gegenzug mit einem giftigen Schwall Gossensprache überschütten. Er widmet sich erneut seiner Grammatik, belauscht jedoch mit halbem Ohr ständig die Liederlichkeiten und das Geschwätz der Betrunknen dort unten. Es sind zwei Seiten einer Medaille, es ist ein Kampf, den er ununterbrochen mit sich selbst ausficht, der Kampf zwischen Lust und Pflicht, zwischen dem Wunsch, ein Physikus zu sein, und dem Anspruch, ein Theologikus zu werden. Er besucht die wenigen naturwissenschaftlichen Vorlesungen, die an der Universität und an anderen Orten in

der Stadt abgehalten werden, in der Regel als private Arrangements, und er studiert die großen Werke Linnés. Er lernt Blumen zu zeichnen, indem er im Lesesaal der Universität Zeichnungen aus der *Flora Danica* kopiert, heimlich, weil es eine Veröffentlichung ist, zu der die Kirche ein zwiespältiges Verhältnis hat, da es das Werk des Schöpfers einerseits zwar abbildet, sich andererseits jedoch darüber erhebt, indem sie selbiges in Gattungen und Arten unterteilt. Später verlässt er die Stadt und setzt sich an den Wegrand, den Skizzenblock auf den Beinen, den Kohlestift über dem Papier, und er spürt, dass er zu einem gewissen Grad mit seiner Vorstellung des jungen Linné in einer ähnlichen Situation verschmilzt. Es ist das wirkliche Leben, das ihn interessiert, die Huren, die Pflanzen, der Verkehr in der Stadt und die Jauchebäche, die durch die Straßen fließen und sich in den Kanal ergießen. Aber er geht brav in die theologischen Vorlesungen, lernt in beiden Originalsprachen mühsam die Bibel zu entziffern, konversiert in studentikosem Latein mit seinen Kommilitonen, schreibt Briefe in ebenso unbeholfenem Latein nach Hause, mit denen er seinen Vater nichtsdestotrotz zu beeindrucken hofft, und unterzeichnet sie mit »Euer Sohn Morten Falck«. Den Namen hat er von einem Teil der Familie übernommen, die es weitergebracht hat als sein Vater, der Schulhalter. Doch als er einen Antwortbrief von seinem Vater erhält, ist dieser auf Dänisch verfasst und an »Student Morten Pedersen« adressiert. Er grämt sich. Kein einziger seiner Studienkameraden hat einen Namen, der auf die Silbe »sen« endet, jedenfalls nicht offiziell.

Seine Miete ist niedrig, da seine Kammer direkt über der Druckerei liegt, in der die Arbeit ordentlich Lärm verursacht. Von morgens bis abends und oft auch in der Nacht, wenn ein Eilbote aus Høegh-Guldbergs Kabinett eine dringliche Verordnung oder Bekanntmachung bringt, die überall in der Stadt angeschlagen werden soll, knallen die Setzer ihre Lettern in die Setzkästen, und die Druckwalzen rattern, dass in seinem Zimmer der Putz aus den Fugen und von der Decke rieselt. Früh am Morgen, lange bevor die Nachtwächter nach Hause gegangen sind, treffen Boten mit verquollenen Augen ein und holen die Drucksachen ab, um sie auf

der Straße zu verkaufen oder auf andere Weise zu verbreiten, und sie sind mit durchdringenden präpubertären Stimmen ausgestattet, die sie nicht nur für ihren Job qualifizieren, sondern auch dafür, Mortens Nachtschlaf zu beenden. Pferdewagen preschen durch die Pforte, die Eisenbeschläge der Räder klappern über das Kopfsteinpflaster und hallen zwischen den Hausmauern des Buchdruckerhofs wider, Kutschen kommen mit Direktiven, die sofort gedruckt werden müssen, Bündel von Verlautbarungen und Anschlägen, die nach den ölbasierten Chemikalien der Druckerschwärze und der ausgewalzten Papiermasse riechen, werden aufgeladen und durch die Stadt transportiert. Es gibt so viel zu beobachten, so viel Neues und Interessantes, wie er es sich niemals ausgemalt hätte, und seine griechischen und lateinischen Grammatiken dürfen erst einmal Staub ansetzen. Wenn er sich das Porto leisten kann, schreibt er seiner Schwester Kirstine in Nakskov und berichtet vom Leben in der Residenzstadt. Sie schreibt zurück und erzählt vom Leben in der kleineren Kaufstadt bei den Pfarrersleuten, einem Leben, das offenbar genauso weit von dem in Lier wie dem in Kopenhagen entfernt ist.

Morten liegt auf seinem Bett und wird von dem ewigen Summen und Klicken unter sich wach gehalten. Er hört, wie Schultz seine Leute herumkommandiert, lauscht dem synkopischen Rhythmus der Druckwalzen, dem dröhnenden Holzpantoffelgetrampelp und Husten der Drucker und Setzer, ihren Zankereien, wenn die Schwärze eines Druckes verschmiert oder der Umbruch eines Textes misslungen ist oder sich irgendetwas festgesetzt und die Walzen blockiert hat.

†

Doch im Lauf der Zeit lullt ihn all das, was ihn zu Beginn wach gehalten hat, in den Schlaf. Hin und wieder nimmt er das Paketboot ab dem Zollamt, um seine Schwester Kirstine in Nakskov zu besuchen. Der alte Probst, bei dem sie wohnt, ist entfernt mit ihrer Mutter verwandt. Im Pfarrhof von Nakskov raubt ihm die drückende Stille den Schlaf, und als er endlich die Augen zumacht, weckt

ihn der Ahorn vor dem Zimmer, indem er sanft mit den Ästen ans Fenster klopft. Mit seiner Schwester besucht Morten den Gottesdienst, und einige Male sieht er den Grafen in seinem Sechsspänner durch die kleine Kaufstadt rauschen, hinten auf der Kutsche stehen seine Diener mit flatternden Rockschoßen und klammern sich mit der einen Hand an das Gefährt, während sie mit der anderen ihre hohen Hüte festhalten.

Der Probst hält von der Kanzel herab eine donnernde Standpauke, er ist groß, rothaarig und kräftig wie ein Grobschmied und spricht über Schwefelpfuhl und Verdammnis, als wären es Orte und Zustände, die er jeden Tag persönlich inspiziert, dann bietet er vom Predigtstuhl aus den Zinsbauern, die sich freikaufen wollen, Kredite an, und beendet seine Rede mit einer gepfefferten Salve gegen den schwedischen Feind, der die Stadt mit Hilfe des Teufels persönlich und seiner Horde gefallener Engel ihrer einstmaligen Größe beraubt habe. Abschließend betet er inbrünstig für das Königshaus, und seine Stimme bebzt, als er dessen einzelne Mitglieder aufzählt.

Nach dem Gottesdienst kommt die Gemeinde zu ihm und dankt für die Predigt. Morten tritt näher heran. Irgendetwas ist merkwürdig an der Art und Weise, wie der alte Mann die Hand ausstreckt, an seinem ausdruckslosen Starren.

Ist der Probst blind?, bricht es aus ihm heraus.

Pst, wispert seine Schwester. Es ist uns verboten, darüber zu sprechen, aber Magister Gram hat schon vor zwei Jahren sein Augenlicht verloren.

Wie kann er denn dann sein Amt wahrnehmen?

Keiner wagt es, sich ihm in den Weg zu stellen, flüstert die Schwester. Und er kennt die Bibel und seinen Luther und Pontopidan in- und auswendig, weshalb ich annehmen würde, er bleibt im Amt, bis ihn der Herr zu sich ruft.

Welcher Herr?, fragt er und zeigt erst nach oben, dann nach zu Boden, und Kirstine hält sich die Hand vor den Mund und kichert.

Sie hakt sich bei ihm ein und zeigt ihm, wie sich das Land hier allmählich verändert. Die Wildnis ist auf dem Rückzug und mit ihr die Sumpfgebiete und Weiher sowie die zugehörigen Insekten,

die jahrhundertlang Krankheiten verbreiteten, der Wald ist längst gerodet, und dort, wo er war, wogen nun Kornfelder, die ein Fünftel mehr Ernte abwerfen als noch vor zehn Jahren. Alte Bäume wurden gefällt, Windschutzhecken gepflanzt. Alles ist ordentlich und gepflegt, selbst die Kühe auf der Weide sehen irgendwie rein geschrubbt und prude aus.

Als sie durch die Kaufstadt promenieren, lächeln die Menschen ihnen zu und grüßen sie, einige kommen herbei, um ein paar Worte mit Kirstine zu wechseln. Das junge Mädchen aus dem Pfarrhaus ist beliebt, und das macht ihn stolz. Sie hat sich das Dänische gänzlich zu eigen gemacht, aber wenn sie allein sind, unterhalten sie sich in ihrem heimischen singenden Akershuser Dialekt, in dem man konsequent die erste Silbe eines Wortes betont. Sie unternehmen lange Spaziergänge am Strand, wühlen mit den Fußspitzen im Tang, um nach Bernstein zu suchen, und sammeln Muscheln. Kirstine vertraut ihm an, dass sie unter Heimweh leidet, sie wohnt schon seit zwei Jahren hier und hat sich noch immer nicht richtig eingelebt. Natürlich ist der alte Mann eine Prüfung für alle, aber man kann es nicht allein ihm zuschreiben, dass sie sich nicht wohlfühlt. Es liegt eher an der Frau des Pfarrers, die sich nach außen hin bescheiden und aufopferungsvoll gibt, sich jedoch in eine übellau-nige Tyrannin verwandelt, sobald man mit ihr allein ist. Angeblich soll ich in den Pflichten der Hausfrau geschult werden und ihr zur Hand gehen, sagt Kirstine, aber ich kenne den wahren Grund, weshalb ich hier bin, genau.

Morten sieht sie an.

Einer der vier Söhne des Pfarrers soll selbst zum Pfarrer ausgebildet werden, erklärt die Schwester. Unser Vater und Herr Gram haben ziemlich rege korrespondiert.

Aha, sagt Morten. Und wie ist er so, dein Zukünftiger? Darf man ihn zu Gesicht bekommen?

Er ist zu Pferd nach Fünen gereist, um Verwandtschaft zu besuchen. Eigentlich ist er sowohl höflich als auch anständig. Ich habe nichts an ihm auszusetzen. Das ist es nicht.

Nein?, fragt er.

Aber heutzutage wird man sich doch wohl nach seinem eigenen Kopf richten dürfen anstatt nach dem Gutdünken seiner Eltern, sagt sie.

Liebe Kirstine, erwidert er, wenn der Betreffende ein redlicher Mensch ist, solltest du ihn nehmen. Du ahnst doch nicht, was sich dir sonst noch bietet.

Ich weiß. Wie gesagt, ich habe auch nichts gegen ihn. Es ist dieses flache und dreckige Land, das ich nicht ertrage. Weißt du, dort, wo es keine Hügel gibt, fangen sich Gestank und Schmutz zwischen den Häusern wie Nebel. Allmählich fühle ich mich selbst schon besudelt. Es lässt sich nicht abwaschen.

Vielleicht wird er ein Pfarramt in einem anderen Ort annehmen, tröstet Morten sie. Das kannst du ihm vorschlagen, wenn er mit seinen Annäherungen beginnt. Stell ihm einige Bedingungen, verhandle mit ihm. Wenn er ein ehrbarer Mann ist, wird er hören, was du zu sagen hast. Und wer weiß, vielleicht würde er sich mehr als gern für ein Amt in Norwegen bewerben.

Ach, aber diese Menschen, erwidert die Schwester ungeduldig, sie sind so stolz auf ihre dreckige kleine Kaufstadt. Man darf nicht ein einziges schlechtes Wort darüber verlieren, sonst fallen sie sofort über einen her und liegen einem in den Ohren mit ihrer fruchtbaren Erde, der großartigen Vergangenheit der Kaufstadt und den zahllosen Vortrefflichkeiten des Landlebens. Was das angeht, habe ich gelernt, meinen Mund zu halten.

Es bleibt doch noch genügend Zeit, meint Morten. Vielleicht wird sich alles von selbst ergeben. Er ist ein wenig irritiert über die Schwester und kann nicht verstehen, warum sie sich so sehr aufregt. Es ist ganz so, als würde sie darüber schimpfen, dass der Wind meistens von Westen her weht oder der Winter länger andauert als der Sommer. Im Grunde, findet er, sollte sie sich glücklich schätzen, die Frau eines Pfarrers zu werden. Und wie kann man sich bloß nach Lier zurücksehnen, dem unbedeutendsten Flecken im ganzen Königreich? Er versteht es nicht.

Seine Besuche in Nakskov dauern nie länger als ein paar Tage, häufig reist er früher ab als geplant, geplagt von einem schlei-

chenden Kopfschmerz, ausgelöst von Kirstines Klagen und seinem Heimweh, der Sehnsucht nach der Stadt. Wenn das Paketboot nicht fährt, springt er am frühen Morgen auf den Wagen nach Nykøbing, steigt dort in die Postkutsche Richtung Norden um, übernachtet in Vordingborg, wo er für gewöhnlich im Gasthaus Kronhiorten absteigt, eine Mahlzeit aus dicken Roggenbrotscheiben und Grieben einnimmt und, in stinkende Decken gehüllt, über dem Stall schläft. Am darauffolgenden Tag setzt er die Reise nach Køge und Kopenhagen fort und isst Äpfel und Birnen, die er unterwegs in einem Garten gestohlen hat. In der Postkutsche stemmt er seine Stiefel gegen die Bank gegenüber und versucht, seinen Blick halbwegs ruhig durch eine Ausgabe von *Gullivers Reisen* zu lenken. Er liest, wie der Held, der im Land der Riesen zurückgelassen wurde, von einer jungen Frau gepflegt wird, die zwölfmal so groß ist wie er. Morten lässt das Buch auf seinen Beinen ruhen, den Zeigefinger zwischen den Seiten, er hat die Perücke abgenommen und sie neben sich auf die Sitzbank gelegt, er lehnt seine Stirn an die Scheibe der Diligence, die hüpfert, schaukelt und schlingert, und starrt verträumt auf die vorbeirauschenden Felder. Eine Jungfrau, die das Zwölfwache von einem selbst misst, denkt er, ein Mund, zwölfmal so groß wie normal, eine Zunge, Hände, Brüste, ein Geschlecht. Eine ganze Berglandschaft von einer Frau! Er öffnet das Buch erneut. Gulliver strandet in Ländern, in denen die Menschen entweder enorm groß oder enorm klein sind oder in anderer Hinsicht abnorm. Aber vielleicht, denkt Morten, findet sich die Abweichung auch bei Gulliver selbst, das heißt, bei dessen Autor und damit auch beim Leser, der sich in die Geschichte einlebt.

Er denkt an Rousseau und an das Zitat von der Freiheit des Menschen, auf das Kirstine einmal angespielt hatte. *Der Mensch ist fre geboren, und überall liegt er in Ketten!* Gulliver ist auch an seinen Charakter gefesselt. Überall ist er derselbe, ihm fehlt es an der Fähigkeit, sich anzupassen. Deshalb wird er ständig in Probleme mit den Einwohnern der verschiedenen Handlungsorte verwickelt. So will er, Morten Falck, nicht werden, er will nicht in einer Form erstarren und schon früh alt werden. Diesen Beschluss fasst er jetzt, in

der Postkutsche, die in nördlicher Richtung an der Bucht von Køge entlangfährt.

Die Reise ist bald zu Ende. In der Ferne kann er bereits die Türme Kopenhagens und die sumpfigen Ebenen von Amager erahnen, er plaudert mit seinen Mitreisenden, die ein Stück gelben Käse, etwas Brot und eine Flasche herumgehen lassen. Er hat sich um seine Schwester gesorgt, ein kleiner, kugelrunder Schmerz, der unter den Rippen sitzt, doch wie sich nun herausstellt, war der Kummer in Wirklichkeit geographisch und durch den Hunger bedingt. Als er sich Kopenhagen mit vollem Magen nähert, fühlt er sich wieder durch und durch munter.

Dann ist er zu Hause. Pfeifend passiert er das Tor zu Buchdrucker Schultz' Hof in der Nørregade, wendet sich nach rechts, geht die Treppe hinauf und in die Kammer, wo er seinen Reisesack in eine Ecke wirft. Er legt seinen Kopf auf das fleckige Kissen in der Kammer über Schultz' Maschinen, die ticken, rumpeln, dröhnen, pfeifen, hämmern, pochen, knallen. Er seufzt vor Wohlbehagen, Gulliver gleitet ihm aus der Hand, er schläft.

†

Die königliche Residenzstadt, das sind neunzigtausend Menschen, die gegen einen Wall drängen, der sie in ein Gebiet einsperrt, welches man in weniger als einer Stunde durchwandert hat. Eine Stadt, die über Jahrhunderte hinweg von Epidemien, Bränden sowie einer Reihe von versoffenen, durch Inzucht degenerierten und untauglichen Regenten heimgesucht wurde. Alldem zum Trotz wächst die Einwohnerzahl stetig, und der Druck auf die Stadtwälle erhöht sich mit jedem Jahr. Morten registriert, dass die meisten Menschen keine Probleme damit haben, sich zu amüsieren, auch wenn sie lediglich ein kurzes Leben und ein qualvoller und demütigender Tod erwartet. Ganz im Gegenteil, die Plätze der Stadt sind voll mit Gauklern, in den Torgewölben und Hauseingängen stehen Prostituierte, und es macht den Eindruck, als hätten sie genug zu tun.

Morten Falck spaziert durch die engen Gassen, in denen sich die Hausmauern fast aneinander anzulehnen scheinen, sodass sie

nur einen schmalen Himmelsstrich zwischen den Dachtraufen freigeben. Er flaniert über die weitläufigen Marktplätze, den großzügigen Platz vor dem neuen Schloss, ein kolossaler, unvergänglicher Koloss aus schwarzem Granit, wandert hinüber zu den Bastionen und zur Langebro, die immer, wenn ein Schiff kommt, zur Seite gleitet. In einem Bogen geht er über den Damm von Amager zurück nach Christianshavn. Eine Gauklertruppe hat auf dem Platz vor dem Kinderheim eine Schaubude aufgestellt. Er bleibt stehen, um zu sehen, ob der starke Mann Karl Johan von Eckenberg sich zeigen wird. Von Eckenberg hat immer viele Zuschauer, Flaneure, vornehme Damen mit Krinolinen und Sonnenschirmen, reiche Männer aus den Handelshäusern, Schiffsmakler, Kapitäne, Matrosen, Offiziere und Soldaten, bis hin zu den Insassen der Besserungsanstalten, die gerade Ausgang haben. Das Publikum strömt nicht ohne Grund herbei. Von Eckenberg ist gut.

Morten ist fasziniert von dem starken Mann. Er kennt dessen Nummern in- und auswendig, aber er wird nie müde, sie anzusehen. Sie sind Ausdruck von etwas Wahrhaftigem, das fühlt er, nicht bloße Kunstfertigkeit. Was dieses Echte ist, kann er nicht genau bestimmen. Aber gerade deshalb sieht er sich die Auftritte des starken Mannes immer wieder an.

Besonders drei der Nummern finden Mortens Gefallen.

Trommelwirbel eins: Karl Johan von Eckenberg klettert auf ein Holzgestell, das etwa zehn Ellen hoch ist. Er stellt sich mit gegrätschten Beinen auf einen Querbalken und gibt seinen Leuten auf dem Boden mit einem fast unmerklichen Nicken ein Zeichen. Unter ihm schreitet nun ein Pferd mit zwei Reitern in Livree auf eine Plattform, an deren vier Ecken je ein Seil befestigt ist. Die anderen Enden dieser Seile ergreift von Eckenberg, wickelt sie um den Unterarm und das Handgelenk und hebt dann mit einem Arm Plattform, Ross und Reiter einen Fuß hoch in die Luft, während er mit der anderen Hand ein Posthorn hält und eine Fanfare bläst.

Trommelwirbel zwei: Karl Johan von Eckenberg, der von seinem Gestell herabgestiegen ist, legt sich zwischen zwei Stühle, sein ausgestreckter Körper schwebt eine Armlänge über dem Boden. Jetzt

steigen acht brave Musikanten in doppelreihigen roten Jacken, mit dreieckigen Hüten, Kniestrümpfen und Schuhen mit polierten Messingschnallen der Reihe nach auf den sehnigen und nicht besonders muskulösen, aber sehr langen Körper, der nur auf Nacken und Fersen ruht. Auf Brustkorb, Bauch, Hüften und Beinen spielen sie nun ein Menuett von Brentner, während von Eckenberg mit seinen braunen und schwermütigen Augen in den Himmel starrt und aussieht, als würde er an seine Kindheit, seine selige Mutter oder eine alte Jugendliebe zurückdenken.

Trommelwirbel drei: Karl Johan von Eckenbergs dritte Nummer findet zwischen denselben Stühlen statt, jedoch nachdem er aufgestanden ist, einen gebührenden Beifall geerntet und sich einige Minuten in der Schaubude verkrochen hat. Erfrischt, verjüngt und rotwangig kehrt er zurück, seine braunen Augen funkeln, er verneigt sich, legt sich erneut zwischen die beiden Stühle, woraufhin zwei Helfer einen massiven Steinblock auf seinen Bauch plazieren. Ein dritter Helfer, verkleidet als eine Mischung aus Schmied und Scharfrichter, tritt mit einem Schlegel bewaffnet vor, hebt ihn hoch über seinen Kopf – und zögert. So schlägt doch zu, bei Jesu Wunden!, befiehlt von Eckenberg mit hoher und melodischer Stimme. Der Hammer fällt, und der Steinblock wird in zwei Hälften gespalten, die rechts und links von ihm herunterfallen. Karl Johann von Eckenberg steht auf und verbeugt sich vor dem Publikum. Ein Junge geht mit einem Hut herum, während einige Akrobaten Batoude-Sprünge vorführen. Aus den Fenstern werden Münzen auf das Kopfsteinpflaster geworfen.

Doch eines Tages ist der starke Mann nicht mehr da. Seine Schaubude auf dem Marktplatz wurde abgebaut, und von der Akrobatentruppe ist keine Spur zu sehen. Morten hört sich bei einigen Händlern um, und sie berichten, dass von Eckenberg bei einem Auftritt zu Schaden gekommen und in bewusstlosem Zustand davongetragen worden sei. Morten kann niemanden ausfindig machen, der weiß, was aus ihm geworden ist.

†

Einige Male gönnt er sich den Luxus, einen Wagen zu einem der Stadttore zu mieten, dem Kutscher einen Aufschlag zu zahlen und sich einige Landmeilen aus der Stadt hinausfahren zu lassen, in irgendein Dorf. Gladsaxe, Husum, Ordrup, Herlev. Hier steigt er aus, schickt den Wagen zurück und wandert auf der Landstraße wieder stadteinwärts. Er kommt durch Dörfer, über denen der Gestank der Seifensiedereien und Gerbereien wabert wie eine ansteckende Krankheit, fettig und klebrig. Er geht an Feldern entlang, auf denen Kühe friedlich grasen, an Katen vorbei, wo ihn Bauern schweigend unter den Schirmen ihrer Mützen ansehen.

In der Stadt gibt er sich den Büchern hin, vernachlässigt das Theologicum jedoch zugunsten der Naturwissenschaft. Von akademischem Hunger getrieben, sucht er nach Vorlesungen, die von allem anderen als der Dreieinigkeit und der Transsubstantiation handeln. Auf diese Weise hört er die Vorlesung eines Professors über die hierarchische Klassifikation allen Lebens auf der Erde, erstellt von Linné. Es wird gebuhrt, aber auch applaudiert. Die Veranstaltung, die im Komödienhaus stattfindet, weil die Universität ihre Räumlichkeiten nicht zur Verfügung stellen wollte, öffnet ihm auf neue Weise die Augen. Die Welt ist ein zusammenhängendes Ganzes! Eine banale Erkenntnis, wenn sie einem erst gekommen ist, und doch stellt sie sein Bewusstsein, sein Welt- und sein Selbstbild völlig auf den Kopf: Ich bin Teil eines zusammenhängenden Ganzen!

Laust, einer seiner Freunde, der Medizin studiert, lädt ihn ein, in die chirurgische Akademie in der Norgesgade mitzukommen, die im Volksmund ihrer Breite wegen Bredgade heißt, und wo er Ausführungen über Blutgefäße, Knochen, Nervenbahnen und Drüsen lauscht. Im Unterschied zur Botanik und der Zoologie, die eine Reise ins Äußere sind, ist dies eine Reise ins Innere und doch genauso überwältigend und genauso unendlich. Der Mensch befindet sich mitten in der Ewigkeit! Hier hat uns der Herrgott plaziert!

Mit Laust zusammen verdient er sich ein wenig Geld hinzu, indem sie Kadaver aus den Kanälen fischen oder einen Stadtwächter bestechen, damit er ihnen Leichen beschafft und sie anschließend in

die Kellergewölbe der Fakultät bringt, wo sie der Professor mit seinem Messer und seinem kalten Blick bereits erwartet. Mit dem Skalpell zwischen drei Fingern, als sei es ein Federkiel und die gelbliche Haut der Leiche ein Pergament, auf dem er einige Gedanken verewigen möchte, teilt er seinen Studenten mit, worauf sie während der nun folgenden Obduktion achten sollten. Er setzt seine Schnitte mit lässiger Präzision, legt Schicht für Schicht die grünlich schimmernden Muskeln frei, lässt die beschämenden Gerüche aus den toten Leibern entweichen, während die Studenten nervös kichern oder auf Latein Witze zum Besten geben und der grünlich schillernde Schein der Eingeweide allmählich auch auf ihren Teint abfärbt. Nicht jedoch auf Morten Falcks Gesicht. Das Brot und den warmen Frühstücksbrei noch friedlich in seinem Magen schaukelnd, starrt er gebannt auf Menschen, die ihre Menschlichkeit verlieren und in ihre einzelnen Bestandteile samt deren lateinischer Nomenklatur zerlegt werden. Nervenbahnen, Muskelfasern, die säuberlich voneinander getrennten Schichten von Haut und Unterhaut und Fettgewebe und Organen, sahnegelb, lachsrosa, rote-bete-violett, glänzend wie Firnis. Der Professor schneidet Gliedmaßen von Torsi, sein Messer versinkt im Gewebe, spaltet Gelenkkapseln und legt Arterien und Venen frei, deren Namen er munter aufzählt. Morten findet, der Professor klingt dabei, als würde er sie einzeln aufrufen, wie bei einem Morgenappell an einem römischen Kolleg. *Arteria carotis! Nervus olfactorius! Musculus mastoideus!* Er lauscht den Erläuterungen des Professors, in denen immer ein Hauch bedauernder Sarkasmus mitschwingt, aber auch eine Solidarität mit dem Toten. So, wie wir sind, warst du, und so wie du bist, werden auch wir sein. Ein Teil der Studenten wechselt nach dem Schock im Keller das Fach und widmet sich einem Jurastudium, zieht sich auf den väterlichen Hof zurück oder begibt sich auf die klassische Bildungsreise Richtung Süden, wo viele als fiebergeplagte Trunkenbolde enden. Morten Falck, der als Einziger weiß, dass er die Ausbildung zum Physikus nicht absolvieren kann, bleibt.

Er ist ein regelmäßiger Gast, wenn eine Obduktion vorgenommen wird, auch nachdem Laust erkrankt und das Studium auf-

geben muss. Mit seinem Botanisierungsblock und seinen Stiften setzt er sich ins Halbdunkel und fertigt detaillierte anatomische Skizzen an. Der Professor lobt ihn und sorgt dafür, dass der Ort, eine feuchte Kellergruft, deren Ursprung irgendwo im finsternen Mittelalter liegen muss, ordentlich mit modernen Lampen ausgeleuchtet wird. Er fordert Morten auf, sich als Alumnus einzuschreiben, doch es gibt Zulassungsbeschränkungen für diesen Studiengang, und es gibt Richtlinien, die unter Kopfschütteln und Mahnungen zu Hause in der Schulhalterstube in Lier vereinbart wurden, weshalb Morten weiß, dass seine verhältnismäßig sorglose Ökonomie an die Bedingung geknüpft ist, das Theologiestudium ohne allzu große Umwege zu absolvieren. Er ist nun schon seit zwei Jahren dabei, ein Zeitraum, in dem viele andere das Studium zum Abschluss bringen, doch solange er an diesem Fach festhält und nicht zugunsten einer anderen Ausbildung abspringt, die nicht den Segen der Eltern hat, scheint ihre Geduld mit seinen schlechten Noten und Verzögerungen nahezu unendlich. Den ersten Werktag jeden Monats tritt er bei Prokurator Gill an und erhält sein Kostgeld, indem er im Gegenzug einen ausführlichen Bericht über seine Fortschritte an der Universität abgibt.

†

Das Haus des Buchdruckers liegt zurückgezogen im Hof, ein solides, vierstöckiges Gebäude, das nach dem neuesten Bauregulativ errichtet wurde, das heißt, nach dem letzten Großfeuer von 1728, weshalb es nicht von brandgefährdetem Fachwerk zusammengehalten wird. Der Haupteingang liegt auf der Studiestræde, doch die Familie benutzt häufig den Zugang über den Hof. Morten hat das Heim des Buchdruckers noch nie betreten, und als armer Student und Mieter einer bescheidenen Kammer schräg über der Pforte darf er auch nicht mit einer Einladung rechnen. Die drei Töchter von Schultz spielen im Hinterhof Fangen und Himmel und Hölle, veranstalten Singspiele und üben Seilspringen. Er hört, wie die Sohlen ihrer weichen Schnürschuhe auf das Pflaster treffen, hört ihr Lachen und ihre Zankereien. Sie wachsen unter seinem Fenster auf, zunächst

kleine Mädchen, denen er kaum Beachtung schenkt, mit hellen Stimmen und einem perlenden Lachen, das in dem gepflasterten Hof widerhallt. Er hört das Springseil in der Luft pfeifen und auf den Boden schnalzen, er sieht ihre Kleider, die sich auffalten und wieder zusammenfallen, sich auffalten und zusammenfallen, sodass ihre Füße und Beine für ein paar Sekunden aufblitzen, und ihre Korkenzieherlocken, die auf ihren Schultern tanzen, er sieht die etwas zu runden, gewölbten und hohen Stirnen, die klaren, ein wenig tiefliegenden Augen und das Dreieck zwischen Nase und Mund, das harmonisch geformt ist und eine gutmütige Fröhlichkeit ausstrahlt. Dann stellen sie das Seilspringen ein. Sie ziehen sich in den Schatten unter dem Ahorn mitten im Hof zurück, wo eine Bank steht. Hier sitzen sie und lesen, alle drei in einem Buch, das größte Mädchen in der Mitte, die anderen beiden rechts und links angelehnt, mit baumelnden Beinen. Morten Falck läuft einige Male auf dem Weg zur Speisestube an ihnen vorbei. Er bemerkt, dass sie zu ihm herüberschielen und kichern. Er weiß nicht einmal, wie sie heißen, er spricht nicht mit ihnen und hat auch keinen Grund dazu. Mädchen in der präpubertären Phase verkörpern etwas, das ihn irritiert und abstößt. All die Selbstverliebtheit und Lebensfreude und Gewissheit, dass ein wunderbares Leben vor ihnen liegt, die reinen weißen Kleider, die zierlichen weißen Schuhe, die Schleifen in ihrem Haar, all das, was abgeschnürt und eingezwängt wurde. All das, was sie nicht wissen. Schon in wenigen Jahren wird man sie in den Stall zerren und schwängern, sie werden anschwellen und gebären, in einer Fontäne aus Blut und Schleim und mit einem unterdrückten Stöhnen in Taschentücher, die mit einem betäubenden Parfüm oder Alkohol getränkt wurden. Die Toten im Keller unter der Fakultät sind den Fräulein Schultz vorzuziehen, findet Morten in seinem neuerworbenen Zynismus. Dort gibt es wenigstens keine falschen Erwartungen, nur aufrichtige, kompromisslose Fäulnis.

†

Eines der Mädchen sticht aus dem Kleeblatt heraus, es ist die älteste der Schwestern. Plötzlich ist sie in die Höhe geschossen und über-

ragt die anderen um einen Kopf. Morten sieht, dass sie eine Frau geworden ist. Er schätzt, dass sie im selben Alter wie der Kronprinz sein dürfte. Konfirmiert, verschnürt, zur Verschiffung bereit. Fräulein Schultz stakst unbeholfen wie ein lahmes Fohlen im Hof umher. Aber das Fräulein hat nicht lange seine Ruhe, ständig taucht die Mutter in der Tür auf und verlangt nach ihm.

Abelone!

Gehorsam steht die Tochter von der Bank auf und geht ins Haus. Morten versucht sich auszumalen, zu welchen Pflichten die Mutter sie wohl ruft. Vielleicht zum Nähen eines Brautkleides. Oder zu einer Schulung in Sachen Haushaltsführung, Servietten falten, Sitzordnungen ausarbeiten, Einladungskarten schreiben. Möglicherweise soll sie aber auch nur von den Blicken und den daraus abgeleiteten Gedanken der Druckereiarbeiter und anderen Männern, darunter auch der junge Student, ferngehalten werden.

Abelone.

Will man die Unschuld seiner Tochter behüten, sollte man ihren Namen nicht preisgeben, denkt er. Jetzt kennt er ihn, und es ist ein Gefühl, als wäre er bereits unter ihren Rockschoßen gewesen und hätte sich umgesehen.

Abelone.

Morten Falck ist mittlerweile achtundzwanzig, mit der Liebe kennt er sich aus. Er hat sie bei nächtlichen Wanderungen durch die Stadt studiert, in Hauseingängen und Hinterhöfen und engen Gässchen im Øster Kvarter und draußen bei den Wällen, im Niemandsland zwischen der Wallstraße und den steilen Grasböschungen, das kaum oder gar nicht beleuchtet ist. In finsternen Korridoren und Winkeln alter Häuser hat er das Wesen und den Ausdruck der Liebe observiert, er hat mit stockendem Atem durch Türspalte und Spione gelinst, er hat gesehen, wie Mädchen im Alter der Schwestern Schultz ihre Rockschoße gelupft und ohne ein Wort, höchstens von einem unterdrückten Stöhnen begleitet, das auftragende Geschlecht eines Mannes empfangen haben. Mit Hilfe seiner heimlichen Beobachtungen hat er seinen Zynismus trainiert. Die Liebe ist sonderbar, so lernt er, mitunter wirkt sie fast noch demütigen-

der als der Tod im Keller in der Norgesgade. Die Summen, die ihm Prokurator Gill auszahlt, reichen nicht aus, um selbst in einer Tor-einfahrt oder hinter einer Wirtschaft den Geschmack der Liebe zu kosten, doch seit er seinen Unterhalt mit dem Lohn für die Leichenbeschaffung aufbessert, kann er sich hin und wieder ein öffentliches Frauenzimmer leisten. Anschließend überkommen ihn stets Enttäuschung, Schuld, Gewissensbisse und eine leichte Übelkeit sowie die Lust, das Erlebte zu wiederholen. Wie er herausfindet, stinkt nicht nur der Tod. Er fühlt sich schmutzig. Jedes Mal ist er erleichtert, wenn es vorüber ist, er denkt, jetzt habe ich es ausprobiert, also muss ich es nicht wieder tun. Doch er tut es. Die Lust staut sich in den Körperflüssigkeiten auf, unaufhörlich strömen sie auf denselben Punkt zu. Er steckt einem Mädchen einige Mark zu und bekommt ein Hinterteil zur Verfügung gestellt, er versinkt in der Dunkelheit und der Wärme, in dem Lebendigen und Nachgiebigen, das sich auffaltet und wieder sammelt, auffaltet und sammelt, er wiegt sich ein wenig hin und her, starrt auf die Haut hinab, die klatschend vor und zurück wogt, auf Volants und Plissees, Schnallen und Knöpfe, auf einen geduldig gebeugten, bleichen Nacken, er wirft den Kopf in den Nacken und stöhnt wie im Schmerz. Dann verlässt ihn das Böse, und er tritt zurück, richtet seine Kleidung, nickt zum Abschied und verschwindet, woraufhin er für einige Zeit befreit ist. Aber das Verlangen kehrt immer wieder zurück, wie das Wasser am Boden einer Kiesgrube.

Eines Tages spaziert er wie gewöhnlich den Vimmelskaftet entlang in Richtung Amager Torv. Die Krämerbuden stehen dicht an dicht, auf Tischen im Freien liegen die ausgestellten Galanteriewaren, kunterbunte Kleiderstoffe, Vogelbauer mit schlachtfertigen Hühnern und böseartig starrenden Hähnchen, Berge von gehäuteten Kaninchen, Bündel von Marder- und Fuchspelzen. Die Sonne brennt auf die Hausdächer, die Fliegen schwirren umher, der Vimmelskaftet ist ein quälend heißer Flaschenhals, in dem es weder vor noch zurück geht. Genau deshalb liebt er es, hier entlangzuflanieren, im Handelszentrum der Stadt, die Dünste von warmem Fleisch zu schnuppern, menschlichem wie tierischem. Er schiebt sich zwischen

Horden von alten Weibern mit Einkaufskörben und Damen mit wippenden Krinolinen unter den Kleidern hindurch. Versoffene kleine Bengel wedeln mit den neuesten Flugblättern und schmetterten Gesangsproben von Schmähliedern. Bauern und Fischer trotten in ihren Bastschuhen davon und ziehen ihre Kippkarren hinter sich her, die mit Waren oder Ballen von leeren Leinensäcken beladen sind. An diesem Knotenpunkt trifft sich die ganze Stadt, einige Bewohner aus Notwendigkeit, andere aus Vergnügen und Neugier. Ein Kanzleirat schwingt seinen Stock, ein Offizier lüftet seine taubenblaue Uniform, ein Bierzapfer lädt sein Bierfass von einer Karre und schwingt es auf die Schulter, zwei Dirnen spazieren Arm in Arm vorüber, lassen ihre verblichenen und zerlumpten Sonnenschirme kreisen und rascheln mit ihren Tüllröcken, die eine feuchte Spur vom Rinnstein hinter ihnen herziehen. Die Bürgerfrauen halten sich demonstrativ die Nase zu, als sie an ihnen vorbeigehen, der Offizier jedoch bleibt stehen und verbeugt sich galant, mit einer ironischen, schwungvollen Bewegung zieht er den Hut, und die Dirnen lachen und knicken und sagen: Guten Tag, Leutnant Holm, wie ist die Lage, muss Er nicht bald aufbrechen und gegen die Schweden zu Felde ziehen?

Morten folgt den beiden Freudenmädchen, er will beobachten, wie sie sich einen Kunden angeln. Sie gehen die Store Købmagergade hinauf, überqueren den Kultorv und laufen den Rosengården entlang bis zum Wall beim Skidentorv, wo sie sich nahe der Hanens Bastion auf einer Bank niederlassen. Morten geht langsam an der Bank vorüber, er zieht seinen Hut, als er die Damen passiert. Sie ignorieren ihn. Aha, denkt er pikiert, man ist sich wohl zu fein für einen Studenten! Missmutig macht er sich auf den Heimweg. Jungfrau Schultz sitzt unter dem Ahorn. Ihre Schwestern spielen Himmel und Hölle, und ihre Kleider flattern ihnen um die Beine. Er bleibt stehen und betrachtet sie, dann sieht er zu der Jungfrau unter dem Baum hinüber. Ihre Blicke treffen sich, er geht zu ihr, nimmt den Hut ab, drückt ihn an seine Brust und verbeugt sich.

Jungfrau Schultz, ich bin einer der Mieter Eures Vaters.

Ich weiß, wer Er ist, sagt sie lächelnd. Er wohnt doch schon seit mehreren Jahren hier. Ist Er Student?

Ja, Student der Theologie, antwortet er und erlebt zum ersten Mal, dass ihm sein Studium etwas nützt. Ich studiere bei Herrn Swane.

Sie lächelt. Nein, wirklich? Herr Swane hat mich konfirmiert.

Eine helle, klingende Kleinmädchenstimme. Er hat sie schon viele Male gehört, aber jetzt ist sie an ihn gerichtet.

Wie amusant, erwidert er. Ob er Euch womöglich auch trauen wird?

Sie verzieht ihr Gesicht. Ich bin nicht verlobt.

Ach, aber das werdet Ihr zweifelsohne schon in Kürze sein, Jungfrau Schultz.

Glaubt Er das ernstlich? Das weiß man doch nie. Manche verloben sich nicht. Sie sieht ihn fragend an, als sei er bereits ordiniert und stehe vor ihr, um ihr die Beichte abzunehmen. Aber warum sollte man heiraten? Meine Mutter will es mir nicht erzählen.

Die Frage überrascht ihn. Er hat noch nie ein Wort mit dem Fräulein gewechselt, und plötzlich sind sie mitten in einem geradezu intimen Gespräch. Allgemein ist man der Auffassung, sagt er stockend, dass junge Frauen wie das Fräulein gut daran tun, verheiratet zu sein, damit sie den Sinn und Zweck des Lebens finden und dem Müßiggang entgehen. Eine alte Jungfer ist doch kein erfreulicher Anblick.

Aber Kinder zu gebären, sagt sie düster, das scheint mir noch abschreckender.

Das ist das Privileg der Frau, erwidert er, ein wenig peinlich berührt. Eure Mutter hat es anscheinend versäumt, Euch über ziemliche und unziemliche Gesprächsthemen zu unterrichten.

Er sieht sie an. Im Laufe des letzten Jahres ist sie gewachsen, aber ihr Körper ist dennoch mager und jungenhaft, noch ist sie wohl kaum mannbar, denkt er, während er seine Augen über die keimenden Liebreize der Jungfrau streifen lässt. Das Sonnenlicht sickert durch das Laub des Ahorns und verstreut helle Flecken auf ihrem Kleid und dem blonden lockigen Haar. Er meint, einen Hauch von Schweiß wahrzunehmen, vermischt mit dem Duft von Waschblau, oder womit auch immer man Mädchenkleider reinigt. Dann wird sie gerufen.

Meine Mutter! Sie springt auf, hält aber einen Moment inne. Auf Wiedersehen.

Er verbeugt sich. Sie verschwindet durch die Haustür, an Madame Schultz vorbei, die ihn mit ihrem Blick fixiert. Dann fällt die Tür ins Schloss. Er geht auf sein Zimmer, legt sich auf seinem Bett auf die Seite und kratzt mit einem Fingernagel an der Mauer.

Der Weg, der von den letzten Häusern der Stadt zum Wall führt, ist nur auf manchen Abschnitten gepflastert. Der größte Teil besteht aus Sandboden. Unter der Ägide von Christian IV. wurden bei einer groß angelegten Maßnahme zur Verbesserung der sanitären Bedingungen in der Stadt ringsherum Pflastersteine verlegt, die jedoch längst im Schutz der Nacht wieder aus dem Boden herausgeschlagen und anderweitig verwendet worden sind. Zurückgeblieben ist ein Gemisch aus Schlamm, dem Inhalt von willkürlich ausgeleerten Latrinenkübeln und den Abfallprodukten, die beim Brauen von Bier und Branntwein anfallen. In der Gegend wimmelt es von Ratten und verwilderten Hunden, die wegen des Alkohols im Trester unberechenbar und aggressiv sind. Die regelmäßigen Epidemien, Typhus, Pocken und Pest, die die Stadt seit mehreren Hundert Jahren heimsuchen, müssen ihre Brutstätte hier haben, im Niemandsland zwischen den Wirtschaften, Bierschenken und Gasthöfen auf der einen Seite und dem finsternen Wall auf der anderen, wohin es die Menschen entweder aus einer verzweifelten Begierde heraus treibt oder aus dem verzweifelten Bedürfnis, einige Taler zu verdienen. Man sollte einen Staatsphysikus berufen, um diese ganze Schweinerei zu beseitigen. Und dieser Physikus könnte ja passenderweise er sein, Morten Falck. Bei dem Gedanken muss er grinsen, doch insgeheim gesteht er sich ein, dass er den Dreck ebenso mag wie die Entfaltungschancen, die er bietet.

Auf dem Weg in Richtung Wall bewegt er sich vorsichtig, mit zusammengekniffenen Augen. Die einzige Beleuchtung kommt von den spärlichen Fenstern der Stadtseite, aus denen Gelächter und Gesang dringt. Schatten tauchen aus der Dunkelheit auf und verschwinden wieder, ob Diebe, Wächter oder Zuhälter, ist nicht zu erkennen. Die Dirnen, die billigsten der ganzen Stadt, halten sich

in den vereinzelt Lichtinseln auf, sie stehen in den Türen, kauen Tabak und heben jedes Mal, wenn zwei Hosenbeine vorbeispazieren, ihre Röcke hoch, ohne eine Miene zu verziehen. Der Nachtwächter kommt mit seinem Morgenstern auf der Schulter, er wechselt einige Worte mit den Frauen, dann setzt er seinen Weg fort.

Morten stellt Betrachtungen über die menschliche Natur an. Er verbirgt sich im Schatten, in einer Geborgenheit aus Zynismus und Desillusion ruhend, und beobachtet die Transaktionen zwischen Händlern und Kunden und die Ware, die getauscht und häufig an Ort und Stelle geliefert wird. An einem ganz normalen Abend unter der Woche sind etliche Männer unterwegs, um sich zu amüsieren, darunter viele vornehme Herren, deren Gelüste den Rahmen einer bürgerlichen Ehe sprengen. Welche Lüge mochten sie ihren Frauen aufgetischt haben, als sie das Haus verließen, und was hatten diese darauf geantwortet? Wusste die Ehefrau, wo ihr Gatte hinging, und wenn ja, wusste er, dass sie es wusste? Handelte es sich um einen Vertrag, ein Einvernehmen? Und war die Frau womöglich nur froh, dass es andere gab, die sich um jene Bereiche der Ehe kümmerten, die ihr weniger angenehm waren? Morten lächelt vor sich hin. Dort drüben im Schatten geht etwas vor sich, er kann es hören. Er schleicht hinüber, hält den Atem an, die Geräusche werden lauter, das Rascheln von Damast, das klatschende Aufeinandertreffen von Haut, die Stimme eines Mannes, der Anweisungen erteilt, welche Leistungen er für die gezahlte Summe erwartet. Langsam gewöhnen sich Mortens Augen an die Dunkelheit. Das Mädchen ist blutjung, es kniet auf dem Boden wie eine Betende, und vielleicht betet es wirklich. Der Mann lehnt aufrecht an einem Baum, als würde er die Sternbilder über dem Wall studieren oder seinem Sekretär einen Brief diktieren, er wedelt mit einem dreieckigen Hut, um sich in der heißen Abendluft abzukühlen. Morten Falck sieht sich alles an, nicht weil es ihn erregt, sagt er sich selbst, sondern weil er etwas lernen möchte. Bald werdet ihr sterben, denkt er, und dann werde ich hübsche Lehrtafeln von euren hübschen, zerteilten Körpern zeichnen.

Aber was machen die Frauen mit ihrer Lust?, überlegt er. Eigentlich weiß er es genau. Sie gehen damit in die Kirche. Zum Pfar-

rer. Zu mir. Und deshalb ist es wichtig, dass ich zu den Menschen gehöre, denen nichts fremd ist im Leben. Deshalb bin ich hier. Dieser Gedanke beruhigt ihn ein wenig.

Unzucht wird nicht nur an den Wällen getrieben, sondern fast in der ganzen Stadt. Die Wächter verdienen sich einen guten Schilling, indem sie wegsehen, während das Treffen zwischen Ware und Kunde in seiner ewigen Einförmigkeit über die Bühne geht. Zahnlose Weiber verkaufen sich für ein paar Münzen. Sie würden alles tun für einen Herrn, der sie gebieterisch herbeiwinkt.

Auch nach unten hin ist die Altersgrenze der Huren anscheinend offen. Er sieht Männer mittleren Alters in Hinterhöfen an Mauern stehen, während kleine, rosafarbene Zungen in der Dunkelheit spielen. Die Kinderprostituierten sind oft zum Umfallen müde und bleich vor Erschöpfung, sie locken die Kunden mit grotesk obszönen Gesten an, die ihre Zuhälter ihnen beigebracht haben und die herzzerreißend unecht wirken für alle anderen als jene, die tatsächlich an sie glauben wollen, die feinen Herren mit dem reinen Gewissen. Vermutlich nehmen die Kinder im Laufe des Tages mehr Sperma als ordentliches Essen zu sich. Die Wächter verscheuchen sie mit dem Morgenstern, aber sie kehren schnell zurück, genau wie die Ratten. Regelmäßig finden die Wächter Kinder reglos oder tot daliegen. Sie werden auf Karren gehievt und wegtransportiert, Morten weiß nicht, was mit ihnen geschieht. Im Keller unter der Fakultät tauchen sie jedenfalls nie auf, wofür er dankbar ist. Einmal fragt er einen Wächter danach, doch der droht Morten damit, ihn selbst auf die Wache zu bringen, wenn er seine Neugier nicht bündigt.

Irgendwann ist er es leid, in den Torbögen, Hinterhöfen und draußen am Wall zu stehen und zu gaffen. Er lässt es bleiben, es ist ihm nicht mehr wichtig. Inzwischen geht er auf die dreißig zu, Jungfrau Schultz ist bald sechzehn. Kronprinz Frederik kommt an die Macht und fährt in einem offenen Wagen durch die Stadt und lässt sich bejubeln. Sein Vater, der König, versinkt immer mehr in seinem Wahn, der nicht von tyrannischer und herrschsüchtiger Natur ist wie der seiner Vorväter, sondern eher still und in sich gekehrt. Morten und die Jungfrau wechseln oft ein paar Floskeln unter dem